

Brief des Herausgebers

Eine der schwierigsten Fragen, an der man im Laufe eines längeren Berufslebens kaum vorbeikommt, ist die Frage nach dem Sinn der jeweiligen Tätigkeit. In pädagogischen und therapeutischen Berufen oder im Zusammenhang von Beratung, wenn es darum geht, Menschen eine neue Perspektive zu eröffnen, aus lähmenden Sackgassen herauszukommen und Hoffnung im Ausblick auf die Zukunft zu gewinnen, ist eine zumindest provisorische Antwort auf diese Frage eine wichtige Voraussetzung von Professionalität, Motivation und beruflicher Potenz des Pädagogen, Therapeuten und Beraters, seine Glaubwürdigkeit gegenüber Edukanden bzw. Klienten hängen davon ab, wieweit eine solche Antwort auf die Frage nach dem Sinn des jeweiligen Tuns vorhanden ist - unabhängig von der Notwendigkeit des Broterwerbs und den Verlockungen, die von Prestige und sozialer Anerkennung ausgehen. Am Anfang einer beruflichen Karriere wird das Problem leicht übersehen, weil die beiden letztgenannten Faktoren aus naheliegenden Gründen im Vordergrund stehen und sich noch nicht „abgenutzt“ haben, was schließlich zum „Ausbrennen“, zum Kräfteverschleiß in einem dem äußeren Anschein nach vielleicht noch erfolgreichen, aber sinnlosen Aktivismus führen kann.

Einen solchen, über äußere Motivationen hinausgehenden Sinn zu finden und in der Arbeit sichtbar werden zu lassen, ist unter heutigen Bedingungen nicht einfach. Die von Religionen und Ideologien zur Verfügung gestellten Sinnvorgaben sind für viele unglaubwürdig geworden. Ohne konkrete Visionen jedoch, Vorstellungen davon, wie Leben selbst unter schwierigen Bedingungen sinnvoll ist und gelingen kann, sind auch subtil ausgearbeitete Interventionstechniken wenig hilfreich. Ein Pädagoge, der von Jugendlichen mit der Frage konfrontiert wird, welchen Sinn Lernen und persönliche Entwicklung unter den gegebenen gesellschaftlichen und politischen Bedingungen haben, braucht mehr als kommunikative Fertigkeiten und klinisches Vokabular, um glaubwürdig zu wirken und nicht sogar selbst in das Gefühl trotziger Hoffnungslosigkeit hineingezogen zu werden, das ihm von Seiten der Jugendlichen begegnet.

Die Pädagogik ist nur ein Bereich, in dem Zukunftsentwürfe, Modelle für ein sinnvolles und gelungenes Leben wichtig sind. Peter Raab beschäftigt sich in seinem Beitrag für dieses Heft mit einem anderen Lebensbereich, in dem ebenso die früheren Modelle und Normen an Überzeugungskraft verloren haben, dem Bereich der Paarbeziehungen und hier speziell mit Beziehungen, die länger und vielleicht sogar ein ganzes Leben lang dauern. Als Berater/In eines Paares, das nach langer, vielleicht zwanzigjähriger Beziehung in eine Krise gekommen ist, eine Vorstellung davon zu behalten, was grundsätzlich möglich ist, und nicht zusammen

mit dem Paar der gesellschaftlichen Suggestion zu erliegen, daß Liebe und befriedigende Partnerschaft sowieso nur etwas für jüngere Leute ist, ist nicht selbstverständlich und setzt die Fähigkeit zu einer Vision von Zukunft voraus, die in vielem antithetisch zu Tendenzen unserer Zeit ist. Sein Beitrag zum aktuellen Verständnis des griechischen Mythos von „Philemon und Baucis“ zeigt, wie eine solche, Zukunft erschließende und Sinn schaffende Orientierung auch heute noch aus diesem Urwissen der Menschheit, dem Mythos, zu gewinnen ist, wenn man ihn recht zu lesen weiß.

Ich meine, daß Bernes desillusionierend kritische Art des Umgangs mit Mythen und Märchen als Muster einer skriptbefangenen Art der Lebensführung eine befreiende Wirkung haben kann, das Potential an Sinn und Orientierung, das in diesen elementaren Geschichten steckt, jedoch nicht ausschöpft. Peter Raab gibt eine Anleitung, wie dieses Potential durch rechtes Lesen freigesetzt werden kann, die über den Bereich der Paartherapie hinaus von Interesse ist und eine methodische Bereicherung für die Transaktionsanalyse darstellen kann.

Mit einer weiteren Thematik, die ebenfalls nicht ohne Bezug zur heutigen gesellschaftlichen Situation ist, beschäftigt sich Hartmut Oberdieck in seinem Beitrag: „Keiner ist OK. Diagnose und Therapie der Drogenabhängigkeit“. Über Drogenabhängigkeit als schweres, einzelne und die Gesellschaft als Ganze betreffendes Problem ist schon viel geschrieben worden. Der Beitrag stellt Drogenabhängigkeit in den weiteren Zusammenhang der „Genese und Psychodynamik dissozialer Persönlichkeitsstörungen“, die neben anderen mitwirkenden Faktoren wesentlich durch emotionale und Zuwendungsdefizite in der frühen Kindheit bedingt zu sein scheinen. Hartmut Oberdieck ist Arzt und schreibt von seinem klinischen Standpunkt aus. Sein Beitrag macht jedoch über den praktischen Nutzen für Kliniker, die im gleichen Bereich arbeiten, hinaus nachdenklich, wenn man sich bei „klinisch-unbefangenen“ Lesen darüber klar wird, daß Therapeuten hier einen Teil der Aufgaben übernehmen, die von der traditionellen Erziehungsinstanz, der Familie, nicht mehr bewältigt werden, bzw. daß sie deren Defizite ausgleichen. Insofern ist der Beitrag auch von Interesse für Pädagogen, die Vergnügen daran finden, klinische Texte auch einmal pädagogisch „gegen den Strich“ zu lesen.

Das Heft enthält diesmal drei Buchbesprechungen. Das Buch von Thomas Meier-Winter: „Anwendung der Transaktionsanalyse – Theorie und Praxis in der Schule“ stellt eine der wenigen Buchveröffentlichungen zur transaktionsanalytischen Pädagogik dar, die schon deswegen bei Pädagogen und Ausbildern bekannt sein sollten. Die Besprechung durch einen engagierten Pädagogen schließt eine bedenkenswerte Kritik des Buches ein, die auch Mißverständnis und Mißbrauch von Transaktionsanalyse in Schule und Erziehung zum Thema macht. Die Besprechungen der Bücher von Gisela Kottwitz et al.: „Integrative Transaktionsanalyse“

und Bernd Schmid: „Wo ist der Wind, wenn er nicht weht?“ stellen in kritischer Auseinandersetzung Arbeiten von Transaktionsanalytikern vor, die immer wieder wichtige Beiträge zu Theorie und Praxis der Transaktionsanalyse geleistet haben. Sie können deshalb auch zur Orientierung über den gegenwärtigen Stand des Nachdenkens über transaktionsanalytische Theorie und Praxis dienen.

Fritz Wandel